

# «AUSSER BETRIEB»

Bereits zum fünften Mal fand nun der Kurzgeschichtenwettbewerb unter dem Patronat der Studienstiftung statt. Zweimal wurde eine Broschüre mit den besten Texten gedruckt – dieses Jahr würdigen wir die Sieger der jeweiligen Kategorien mit diesem Plakat, während alle Podestplätze über unsere Website abrufbar sind. Damit gewinnen die Texte an Aufmerksamkeit und sind auch in der Zukunft greifbar. Vielleicht ist diese Publikation für einige der Kreativen nur die erste in einer langen Reihe?

Die Wettbewerbstexte wurden auch dieses Jahr digital eingereicht und von einigen Jurymitgliedern digital gelesen – nicht in ausgedruckter Form. Dennoch wollen wir mit diesem Plakat etwas Physisches vorlegen, denn gerade im Zeitalter der digitalen Medien sind es die kleinen Schätze, die es verdienen, gedruckt zu werden. Und genau das haben wir mit den Siegertexten vor uns: kleine Schätze! Um dabei auf unser Thema zu kommen: Man stelle sich nur vor, der Computer oder das Smartphone funktionieren nicht mehr. Alle Texte des Wettbewerbs wären unlesbar oder gar verloren! Auf dem Plakat können wenigstens die Siegertexte weiterhin bestehen – egal, wie viele Geräte gerade Ausser Betrieb sind. Sie sind einfach da und brauchen nur einen Leser, um zu funktionieren.

Um die 120 Jugendliche der Kantonsschule am Burggraben haben in zwei Kategorien (Kategorie A (UG und 1. Klasse); Kategorie B (2., 3. und 4. Klasse)) Texte zum Thema «Ausser Betrieb» verfasst. Das Wettbewerbsthema wurde fantasievoll und vielfältig umgesetzt. Wir möchten den Autoren für ihre Einsendungen danken. Ebenfalls grossen Dank gebührt dem Stiftungsrat, der uns immer wieder sehr grosszügig unterstützt.

Zudem gilt es auch allen anderen Beteiligten, insbesondere folgenden Personen der Jury, herzlich zu danken:

**Christoph Albrecht, Beatrice Akeret, Christoph Bischof, Lukas Dumelin, Daniela Gerber, Gian Lipp, Domenico Pulli, Paul Rauber, Peter Rühstaller und Mona Tasman.**

Im Namen der Jury wünsche ich allen Interessierten eine vergnügliche Lektüre!

Ursina Albrecht Bühler  
St.Gallen, im November 2016.

Der Stiftungsrat der Studienstiftung der Kantonsschule am Burggraben setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

**Daniel Bachmann**, lic. iur., Rechtsanwalt, Präsident  
**Arnold Bächler**, Dr. med.  
**Pietro Bärtelli**, Prof. Dr. oec. HSG  
**Anita Blöchliger Moritz**, Prof. lic. phil. I, Vizepräsidentin  
**Stefan Knellwolf**, Dipl. Ing. ETH  
**Marc König**, Prof. Dr., Rektor Kantonsschule am Burggraben  
**Arno Nöger**, lic. phil. I, Ortsbürgergemeinde St.Gallen  
**Daniel Prinzing**, UBS, St.Gallen

## GEWINNERINNEN UND GEWINNER DES KURZGESCHICHTENWETT- BEWERBS 2016 «AUSSER BETRIEB»

### Kategorie A

1. Platz: **Meret Zwingenberger**, 1oMG «Sie waren anders»
2. Platz: **Asya Fischer**, 1pG «Against All Odds»;  
**Lukasz Szeliga**, 1eNP «Sonne im Vollbetrieb»
3. Platz: **Basil Herold**, 1oMG «Stille»

### Kategorie B

1. Platz: **Anna Jäger**, 2aLS «Herbstlaub»
2. Platz: **Miriam Schöb**, 4kGW «Nögschte Halt: Neuaufgang»
3. Platz: **Luisa Stöckli**, 4aL «Schakale»

### 7 Anerkennungspreise:

#### Kategorie A:

**Silas Kollman**, 1oMG;  
**Riana Monsch**, 1oMG

#### Kategorie B:

**Ona Bosshard**, 2bLI;  
**Mirjam Brändle**, 2fNP;  
**Sabou Rani Stocker**, 3aL;  
**Catrina Häseli**, 3cNP;  
**Sebastian Oppitz**, 4nS

Die Podestplätze sind per Link oder QR-Code auf der Website des Kurzgeschichtenwettbewerbs zu finden:

<http://ksbg.ch/kurzgeschichtenwettbewerb>



## HERBSTLAUB

Sie legte den Pullover mit den grünen Flecken an den Ärmeln sorgfältig in die Kartonschachtel. Dann zog sie die Nachtschublade auf und nahm eine Batterie für ihr Hörgerät heraus und liess sie zuerst in ihre Hand gleiten, bevor sie die Batterien in einem Strumpf verstaute. Langsam erhob sie sich von der Bettkante. Beim Versuch, den gehäkelten Bettüberzug glattzustreichen, stolperte sie und die Tischlampe geriet ins Wanken. Da rief Claudia laut aus der Küche: «Lass das, Mama, ich komm schon.» Energische Schritte näherten sich. Claudia schob ihre Mutter sanft, aber bestimmt auf einen Stuhl. Licht fiel durch die Gardinen und beschien die im Zimmer verstreuten Kartonschachteln. Die Überreste eines langen Lebens. Der Holzboden knarrte, als Claudia sich bückte, um die Kisten durchzusehen. Unter dem Pullover kam eine Schüssel zum Vorschein. Die blaue mit dem Sprung in der Mitte. Darin sorgfältig verstaute eine Packung Reis. Als Claudia die Packung auf den Boden stellte, rieselten einige Körner aus einem Loch in der Verpackung. Ihre Mutter bückte sich, um sie aufzuheben. «Lass es einfach liegen, Mama. Ich kümmerge mich darum.» Ihre Schritte entfernten sich. Ihre Mutter erhob sich aus dem Stuhl. Sie bückte sich und legte erst die Schüssel mit dem Sprung in der Mitte und dann den Pullover wieder in die Schachtel. Dann öffnete sie das Fenster und schaute nach draussen. Herbstlaub lag auf dem Boden und einzelne Äpfel waren schon vom Baum gefallen. Es waren keine Vögel oder Bienen zu hören, denn es begann einzudunkeln. Es war Herbst geworden. Wiederum betrat Claudia das Zimmer. Sie setzte sich auf die Bettkante und schaute einen Moment lang, wie ihre Mutter am Fenster stand. Dann sagte sie: «Von deinem neuen Zimmer aus hast du auch Blick auf den Garten. Und du kannst spazieren gehen, wann immer du Lust hast. Die Betreuerinnen sind nett. Ich habe neulich mit einer gesprochen und sie sagte, dass sie aus dem gleichen Dorf komme wie du.» Sie deutete auf die Kisten. «Michael wird vorbeikommen und sie abholen. Aber er ist im Moment sehr beschäftigt. Er hat einen neuen Auftrag, weisst du. Am Abend kommt er immer spät nach Hause und ich muss mich alleine um die Kinder kümmern.» Sie trug die Kisten in den Flur. «Warum nur ist die Kiste hier so schwer? Sie öffnete den Deckel und seufzte. «Was willst du denn mit der Schüssel? Dort brauchst du nicht mehr zu kochen. Mama.» Sie stellte die Kiste auf den Boden und verschloss sie mit einem Klebestreifen. Dann trat sie wieder in die Küche. «Komm, ich habe dir Zwetschgenkuchen mitgebracht. So wie du ihm immer gemacht hast. Mit Schlagrahm und Streuseln.» Einen Moment lang dachte Claudia, ihre Mutter hätte sie nicht gehört, doch dann sagte diese: «Die Äpfel sind jetzt reif, du musst sie ernten. Es wäre doch schade, sie verderben zu lassen.» «Ja, Mama», antwortete Claudia mit Tränen in den Augen.

Anna Jäger, 2aLS (Kategorie B)

## SIE WAREN ANDERS

Die grosse Uhr am Bahnhof zeigte auf die Sekunde genau 10.00 Uhr an. Auf dem Bahnsteig tummelten sich die Leute. Die einen befanden sich schon im Stress, die anderen waren auf dem besten Weg, hineinzugarsten. Die einen dachten über ihre Probleme nach, die anderen erschufen gerade welche. Die einen schauten rein, als hätte es sieben Tage lang nur geregnet, die anderen gaben sich die Mühe, ein Lächeln vorzutäuschen. Die einen waren auf der Flucht vor sich selbst, die anderen trieb mit dem Strom, ohne ihre Richtung zu kennen.

Und da, da war sie. Sie war anders. Sie schlenderte langsam daher, als käme das Wort «Stress» noch nicht einmal in ihrem Wortschatz vor. Sie kannte keine Probleme, nur Herausforderungen. Auch sie lächelte, doch es kam von Herzen. Sie war nicht auf der Flucht vor sich selbst, vielmehr suchte sie jemanden, der sie versteht. Jemanden wie sie.

Die einen suchten die Liebe, die anderen hatten Angst vor ihr. Die einen mochten ihre Ohren nicht, den anderen missfielen ihre Nasen. Den einen mangelte es an Selbstbewusstsein, die anderen besaßen es im Überfluss. Die einen pflückten Blumen und liessen sie verwelken, die anderen schenkten den prächtigen Blumen keinerlei Beachtung.

Und da, da war er. Er war anders. Pfeifend stieg er die Treppen zu den Gleisen empor. Er musste nicht nach der Liebe suchen, sie fand ihn. Er hatte Segelohren und eine Stupsnase, das störte ihn aber nicht. Er war selbstbewusst und doch einen Hauch schüchtern. Er pflückte die Blumen nicht, er ging von Blume zu Blume und bestaunte jede einzelne. Und doch war er auf der Suche nach jemandem, der ihn versteht. Jemandem wie ihm.

Die einen gerieten in Panik, als sie das Schild «Ausser Betrieb» lasen, das provozierend an dem Zug prangte, der sie an ihr Ziel bringen sollte. Die anderen wurden wütend und legten eine Fluchorgie ein. Die einen telefonierten hektisch mit ihrem Chef, die anderen organisierten sich bereits ein Taxi.

Sie nicht. Sie nahm das Schild unbekümmert zur Kenntnis und drehte sich um, um jemanden nach einer anderen Verbindung zu fragen. Dieser Jemand war er. Ihre Blicke trafen sich und funkelten wie zwei Sterne in der düsteren Menschenmenge. Der Uhrzeiger sprang auf 10.11 Uhr. Doch das war egal. Sie brauchten keinen funktionierenden Zug mehr, um ihr Ziel zu erreichen.

Da war er, und da war sie. Sie hatten sich gefunden.

Meret Zwingenberger, 1oMG (Kategorie A)

## Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Gewinner des Kurzgeschichtenwettbewerbs 2016 <i>Ausser Betrieb</i> ..... | 2  |
| Sie waren anders – Meret Zwingenberger.....                              | 3  |
| Against All Odds – Asya Fischer .....                                    | 5  |
| Sonne im Vollbetrieb – Lukasz Szeliga .....                              | 7  |
| Stille – Basil Herold .....  | 10 |
| Herbstlaub – Anna Jäger .....  | 12 |
| Nögschte Halt: Neuaafang – Miriam Schöb .....                            | 14 |
| Schakale – Luisa Stöckli.....  | 17 |

## **Gewinner des Kurzgeschichtenwettbewerbs 2016 Ausser Betrieb**

### **Kategorie A**

- 1. Platz:** Meret Zwingenberger, 10MG „Sie waren anders“
- 2. Platz:** Asya Fischer, 1pG „Against All Odds“; Lukasz Szeliga, 1eNP „Sonne im Vollbetrieb“
- 3. Platz:** Basil Herold, 10MG „Stille“

### **Kategorie B**

- 1. Platz:** Anna Jäger, 2aLS „Herbstlaub“
- 2. Platz:** Miriam Schöb, 4kGW „Nögschte Halt: Neuaafang“
- 3. Platz:** Luisa Stöckli, 4aL „Schakale“

### **Anerkennungspreise:**

Kategorie A: Silas Kollman, 10MG; Riana Monsch, 10MG

Kategorie B: Ona Bosshard, 2bLI; Mirjam Brändle, 2fNP; Sabou Rani Stocker, 3aL;  
Catrina Häseli, 3cNP; Sebastian Oppitz, 4nS

## **Sie waren anders – Meret Zwingenberger**

Die grosse Uhr am Bahnhof zeigte auf die Sekunde genau 10.00 Uhr an. Auf dem Bahnsteig tummelten sich die Leute. Die einen befanden sich schon im Stress, die anderen waren auf dem besten Weg, hineinzugeraten. Die einen dachten über ihre Probleme nach, die anderen erschufen gerade welche. Die einen schauten rein, als hätte es sieben Tage lang nur geregnet, die anderen gaben sich die Mühe, ein Lächeln vorzutäuschen. Die einen waren auf der Flucht vor sich selbst, die anderen trieben mit dem Strom, ohne ihre Richtung zu kennen.

Und da, da war sie. Sie war anders. Sie schlenderte langsam daher, als käme das Wort «Stress» noch nicht einmal in ihrem Wortschatz vor. Sie kannte keine Probleme, nur Herausforderungen. Auch sie lächelte, doch es kam von Herzen. Sie war nicht auf der Flucht vor sich selbst, vielmehr suchte sie jemanden, der sie versteht. Jemanden wie sie.

Die einen suchten die Liebe, die anderen hatten Angst vor ihr. Die einen mochten ihre Ohren nicht, den anderen missfielen ihre Nasen. Den einen mangelte es an Selbstbewusstsein, die anderen besaßen es im Überfluss. Die einen pflückten Blumen und liessen sie verwelken, die anderen schenkten den prächtigen Blumen keinerlei Beachtung.

Und da, da war er. Er war anders. Pfeifend stieg er die Treppen zu den Gleisen empor. Er musste nicht nach der Liebe suchen, sie fand ihn. Er hatte Segelohren und eine Stupsnase, das störte ihn aber nicht. Er war selbstbewusst und doch einen Hauch schüchtern. Er pflückte die Blumen nicht, er ging von Blume zu Blume und bestaunte jede einzelne. Und doch war er auf der Suche nach jemandem, der ihn versteht. Jemandem wie ihm.

Die einen gerieten in Panik, als sie das Schild «Ausser Betrieb» lasen, das provozierend an dem Zug prangte, der sie an ihr Ziel bringen sollte. Die anderen wurden wütend und legten eine Fluchorgie ein. Die einen telefonierten hektisch mit ihrem Chef, die anderen organisierten sich bereits ein Taxi.

Sie nicht. Sie nahm das Schild unbekümmert zur Kenntnis und drehte sich um, um jemanden nach einer anderen Verbindung zu fragen. Dieser Jemand war er. Ihre Blicke trafen sich und funkelten wie zwei Sterne in der düsteren Menschenmenge. Der Uhrzeiger sprang auf 10.11Uhr.

Doch das war egal. Sie brauchten keinen funktionierenden Zug mehr, um ihr Ziel zu erreichen.

Da war er, und da war sie. Sie hatten sich gefunden.

## Against All Odds – Asya Fischer

Eine Ruhestätte, friedlich und still, getaucht in die Strahlen der Abendsonne. Die Gräber, mit Blumen geschmückt, wunderschön in ihrer Gier, sich von den Toten zu nähren, um noch schöner und prächtiger zu wachsen. Denkmäler mit Namen übersät, die meisten nicht mehr lesbar, werden schon bald verschwunden sein und nicht mal mehr in den Gedächtnissen der Hinterbliebenen weiterleben können, da auch diese dahinscheiden werden.

Er versucht sich selbst zu beruhigen, indem er sich immer wieder zuflüstert: „Es wird alles wieder. Das ist wohl mein unvermeidbares Schicksal.“ Er steht schon seit einer gefühlten Ewigkeit mit dem Rücken zur Wand. Das schwarze Loch, welches sich einst vor ihm auftat, wurde mit der Zeit immer grösser und unüberwindbarer und nun droht es ihn zu verschlingen.

Schweissperlen bilden sich auf seiner Stirn, seine Hände zittern und sein Blick wird immer verschwommener. Er empfindet nichts, nichts ausser betäubende Leere. Er läuft im Leergang, ist ausser Betrieb. Der Regen prasselt mittlerweile immer heftiger auf die Erde, irgendwo in der Nähe ertönt ein Donner.

Sein Blick schweift zur Uhr auf dem Amaturenbrett seines roten Ford F-250 'Highboy'. 2:37 Uhr. Das sind für ihn normale Besuchszeiten. Er traut sich meistens nur nach einer selbstzerstörerischen Nacht voller Alkohol hierher, nach einer Nacht voller Wut und Trauer. Er nimmt einen letzten Zug von der Zigarette, schnippt sie aus dem Fenster, steckt sich die Zündschlüssel in die Jeanstasche, zieht sich seine Lederjacke über und schlendert zielgerichtet zu einem Grab. Zu einem Grab, welches neben den anderen untergeht. „Klein, und unbedeutend - wie ich“, schießt es ihm durch den Kopf. Als er davor steht, gleitet seine Hand in seine Tasche und zieht ein vergilbtes Schwarzweissfoto hervor. Für den einen bloss ein Foto, für den anderen ein Relikt aus einer alten Zeit. Eine Erinnerung an die Zeit, als sie noch da war. Er blickt verloren auf das Bild, als ihm für einen kurzen Augenblick ein Lächeln über sein Gesicht huscht. Für einen Moment hat er sich ihr Nahe fühlen können. Für einen Moment hat es sich wieder so angefühlt, als wäre er wieder in Betrieb, als könnte er wieder so etwas wie Glück empfinden.

Tränen kullern seinen Wangen hinunter, die Leere verbreitet sich in seinem Innern und füllt ihn vollständig. Er rennt zurück zum Auto, schmeisst den Motor an und rast mit Vollgas Richtung Westen zum Cottonwood Canyon. Der Regen peitscht ihm gegen die Windschutzscheibe. Im

Radio läuft 'Against All Odds' von Phill Collins, er dreht es lauter, um seinen Herzschlag zu übertönen. Er schnappt sich das Feuerzeug aus dem Handschuhfach und zündet sich eine letzte Zigarette an.

Diesmal wird er nicht auf die Bremse treten.

Er ist ausser Betrieb.

## Sonne im Vollbetrieb – Lukasz Szeliga

So, genauso stelle ich mir meinen Urlaub vor! Genüsslich den zigsten Cocktail vom Packet „all-inclusive“ schlürfen – natürlich „last last minute“ – und mich auf dem bequemen Liegestuhl leidenschaftlich auf das „dolce far niente“ verlegen. Mein Handy ausschalten, die nagelneue Smartwatch tief im Sand vergraben und mich einfach komplett ausser Betrieb setzen. Ja, so ist es perfekt! Diese Herrlichkeit habe ich höchst verdient!

Ausserdem habe ich mich so sehr nach Ferien gesehnt. Das stressige Klima in unserer Kanzlei ist in den letzten Monaten unerträglich geworden. Mein ausgebranntes Gehirn hat mir immer öfter eine deutliche Warnung gesendet: „Christian, du brauchst Urlaub! So etwa zweimal im Jahr sechs Monate lang.“ Ja, in so einem bedauernswerten Zustand habe ich mich befunden.

Also, bevor mein Hausarzt bei mir ein Burn-out diagnostiziert und mich damit für mehrere Wochen komplett ausser Betrieb setzt, habe ich online eine Woche auf Kreta gebucht. Hastig habe ich meine sieben Sachen und unter dem Motto: „Jetzt tue ich erst mal nichts, dann warte ich ab“, bin ich weggefliegen.

Der Flug ist angenehm gewesen, das Hotel o.k. und der Strand einfach nur fabelhaft. Und so liege ich jetzt hier und es fehlt mir an nichts – na ja, ausser mein Koffer, der irgendwo am Flughafen geblieben ist, weil der Ausliefer-Service ausser Betrieb war. Aber was brauche ich letztlich am Meer? Eine einfache Badehose und ein neues T-Shirt kann ich mir immer noch kaufen. Ich werde mich deswegen jetzt nicht stressen. Ruhe, Entspannung, Rast, Nicker! Diese anspruchsvollen Aktivitäten liegen in meinem jetzigen Wochenprogramm. Übrigens, vielleicht nehme ich noch einen Cocktail und dann strecke ich meine Glieder auf dem sandigen Strand aus.

„Kalimera, Sir, das ist für Sie.“ Ein kretischer Kellner reicht mir ein Blatt Papier rüber. „Was ist denn das?“, frage ich überrascht. „Ein Telegramm, Sir“, erwidert er ruhig. „Ein ... – Was?“, ich kann meine Verwirrung nicht verstecken. „Sie haben eine Nachricht von Ihrer Anwaltskanzlei aus der Heimat bekommen“, lächelt er freundlich. Ich nehme also das Papier an und tue, als ob ich täglich hunderte von Telegrammen bekäme. Als er weg ist, kann ich nicht aufhören zu lachen. In unseren WhatsApp-Zeiten funktioniert auf dieser Insel noch eine solche alte Erfindung? Ich kucke auf die Nachricht und lese: „Dein Handy! – Stopp – Schalte es an! – Stopp“. So eine Frechheit! Wer erlaubt sich, mir Befehle in meinem Urlaub zu geben! Unwillig schaue ich auf die Unterschrift: „Anwaltskanzlei Rhyner & Schmidt.“ Sofort spüre ich, wie mein Blutdruck steigt. „Ruhe, Entspannung, Rast, Nicker!“, sage ich mir laut. Wie ein braves Kind, gehorche ich und schalte mein Handy sofort an. 164 neue Nachrichten, 231 verpasste Anrufe! Alle von der



Anwaltskanzlei! Wo brennt's denn?

Nolens volens, wähle ich die Nummer. „Anwaltskanzlei Rhyner & Schmidt, was kann ich für Sie tun?“, flüstert eine mir bekannte Stimme. „Hallo, ich bin's. Sag mal, warum rufst du mich in den Ferien an. Was ist los?“ – „Christian, wo steckst du? Bist du am Ende der Welt? Liest du dort keine Nachrichten?“ – „Was will unsere Sekretärin Helga von mir?“, überlege ich kurz. „Du musst sofort zurückkommen! Das ist ein Befehl vom Chef. Wir haben ein entscheidendes Verfahren. Das juristische Verfahren des Jahrhunderts!!! Hallo? Christian?“ Weiter nur Stille – die vor dem Sturm? Nein, mein Akku ist nur einfach wieder leer.

Verantwortungsvoll, wie ich nun mal bin, eile ich sofort ins Hotel. „Ich muss dringend telefonieren“, brülle ich schon von weitem. „Excuse me, Sir, unser Telefon ist ausser Betrieb“, lächelt der Grieche freundlich. „Dann schnell eine Internetverbindung per Skype“, schlage ich hastig vor. „Sorry, Sir, unser Internet ist momentan ausser Betrieb“, gähnt der Rezeptionist gelangweilt. Ich bin kurz vor einem Nervenzusammenbruch. „Ruhe, Entspannung, Rast, Nicker! Sei stark Christian!“, führe ich hoffnungslos ein Selbstgespräch. „Ich brauche mindestens ein Stück Schokolade, das würde mich beruhigen“, denke ich laut. Ich laufe zum Automaten, suche ein paar Münzen – das kann doch nicht wahr sein! Der Automat mit Schokoriegel ist ausser Betrieb!!! Ich laufe wie besessen aus dem Hotel raus. Ah, eine Telefonzelle! Die Verbindung steht zu meiner Überraschung prompt. „Helga“, heule ich, „worüber ist das Verfahren?“ – „Christian, aber wirklich! Wo bist du? Die ganze Welt spricht darüber. Lies einfach eine Zeitung. Eine Unverschämtheit ist passiert. Petrus öffnet die Himmelspforte nicht mehr. Er hat einfach eine Tabelle mit der Aufschrift „Ausser Betrieb“ angehängt. Unter den Leuten brach enorme Panik aus. Die ganze Welt steht Kopf. Es ist die grösste Chance, die unsere Kanzlei je hatte. Wir verklagen Petrus persönlich, und seinen Chef, Gott, auch!“ Ich spüre wie mein ganzer Körper zittert. Ich bibbere! Gleich explodiere ich – vor Lachen! Ich platze! Hilfe! Diese Helga ist gut, wirklich gut, sie hat echt Sinn für Humor! Ich lege den Hörer auf, ohne mich zu verabschieden. Als ich die letzte Träne abwische, fällt mein Blick auf einen Zeitungskiosk. Vom weiten schon lese ich die riesige rote Überschrift auf der Titelseite: Skandal! Petrus legt die Himmelspforte ausser Betrieb! Also doch! Helga war bei Sinnen. Jetzt spüre ich, wie mein Nacken sich verspannt und schrecklich weh tut. Meine Schultern, sogar der ganze Rücken, schmerzen.

„Kalispera, Sir. Sie haben anscheinend den ganzen Tag unter der Sonne auf Ihren Koffer gewartet. Es tut mir leid, der Kofferservice ist heute noch ausser Betrieb“. Ich öffne langsam meine Augen und kontrolliere die Umgebung. Von Helga und Petrus keine Spur. Der Strand ist menschenleer. Es ist schon dunkel. Dafür bin ich aber hervorragend ausgeschlafen. Ich fühle

mich richtig gut. Nur die Haut auf meinem Rücken brennt, und zwar höllisch! Ein Sonnenbrand schon am ersten Tag!

Aua, das tut so weh! So etwas legt mich sicher für eine Woche ausser Betrieb. Was werde ich auf Kreta tun können? Mein leerer, knurrender Magen gibt mir sofort einen Tipp. „Na dann“, sage ich freundlich zu ihm, „dann müssen wir uns unbedingt ein neues T-Shirt kaufen“. Am bestens eines mit der Aufschrift: „Erkenntnis aus dem Urlaub: Gebräunte Haut wiegt 3 kg mehr.“ Mein Magen stimmt fröhlich zu und ist plötzlich überraschend, aber nicht ungewohnt, voll in Betrieb.

## Stille – Basil Herold

Es herrschte grosse Hektik. Menschen schwirrten um ihn herum wie ein Schwarm wilder Bienen. Niemand beachtete ihn und auch er konnte die Kraft nicht aufbringen, jemanden zu beachten, bevor dieser wieder aus seinem Blickfeld verschwand. Überhaupt konnte er sich nirgendwo festhalten. Es schien ihm, als fiele er durch die Grosstadt, wie ein Bungee- Jumper, nur ohne Seil, das ihn vor dem harten Aufprall bewahren würde. Er hatte keinerlei Orientierung, in welche Richtung er sich bewegte, doch sein Instinkt sagte ihm, dass er sich auf dem richtigen Weg befand. Bald würde er die Haustüre aufschliessen und in die Stille hineintreten. Noch nie hatte er das Gefühl der Ruhe so sehr vermisst wie jetzt.

Das alles hatte er einem lebensmüden Vogel zu verdanken, der sich ausgerechnet in diesen Bahntunnel verirren und das Stromnetz lahmlegen musste, in welchem er jeden Tag nach Hause fuhr. Für ihn bedeutete dies, den Heimweg zu Fuss bewältigen zu müssen.

Vielleicht hatte er sogar einige Gemeinsamkeiten mit dem Vogel. Vielleicht hatte sich dieser im Moment der Hoffnungslosigkeit, als er bemerkt hatte, dass er diesem Chaos aus Stromleitungen nicht mehr entfliehen konnte, ganz ähnlich gefühlt wie er in diesem Moment. Doch er gab die Hoffnung nicht auf. Er kämpfte sich weiterhin durch die beinahe undurchdringbare Menschenmasse. Im Zug wäre es auch nicht viel angenehmer, so tröstete er sich. Auch dort würde er die heimelige Ruhe vermissen und sich über den scheinbar unendlichen Menschenstrom aufregen. Doch er würde sich keine Gedanken über seine Umwelt machen müssen. Er könnte sich fallen lassen, ohne sich vor dem Aufprall zu fürchten. Und so, als er sich den vollgepferchten Zug vorstellte, fiel ihm der Vogel wieder ein, wie er wahrscheinlich immer noch in den vor sich hin funkenden Stromleitungen lag. Diese hatten ihn zwar vor dem Aufprall gerettet, jedoch war es schon zu spät und er hatte sich bereits dem todbringenden Kabel genähert. Er jedoch näherte sich stetig seinem ruhebringenden Heim. Noch eine letzte Abzweigung und er würde seine Haustüre sehen können. Bei dem Gedanken an sein Haus und die ihm bevorstehende wohlverdiente Ruhe versuchte er schneller zu gehen, doch die Menge hielt ihn auf. Er verfluchte Newton und seine Trägheit der Masse und versuchte, nicht an die ihn erwartende Ruhe zu denken, was ihm in der gegenwärtigen Lage eigentlich nicht hätte schwer fallen sollen. Doch er konnte an nichts anderes denken als an die Türe, die den Segen der Stille über ihn legen würde.

In diesem Moment bog er mitsamt der Masse um die Ecke, so dass es ihm möglich war, einen Blick auf sein Haus zu werfen. Die Masse, so hatte er das Gefühl, folgte seinem Wunsch und

beschleunigte. Immer schneller bewegte er sich auf die Stille zu. Voller Vorfreude griff er sich den Türschlüssel, löste sich aus der Menge und rannte auf sein Haus zu. Er schloss die Tür auf, stürmte hinein und wartete auf das erlösende Geräusch der sich schliessenden Türe, bis er schliesslich nur noch seinen eigenen Atem hörte. Er wünschte dem Vogel, dass dieser die Stille ebenso geniessen konnte wie er.

## Herbstlaub – Anna Jäger

Sie legte den Pullover mit den grünen Flickern an den Ärmeln sorgfältig in die Kartonschachtel. Dann zog sie die Nachttischschublade auf und nahm eine Batterie für ihr Hörgerät heraus und liess sie zuerst in ihre Hand gleiten, bevor sie die Batterien in einem Strumpf verstaute. Langsam erhob sie sich von der Bettkante. Beim Versuch, den gehäkelten Bettüberzug glattzustreichen, stolperte sie und die Tischlampe geriet ins Wanken. Da rief Claudia laut aus der Küche: «Lass das, Mama, ich komm schon.» Energische Schritte näherten sich. Claudia schob ihre Mutter sanft, aber bestimmt auf einen Stuhl. Licht fiel durch die Gardinen und beschien die im Zimmer verstreuten Kartonschachteln. Die Überreste eines langen Lebens. Der Holzboden knarrte, als Claudia sich bückte, um die Kisten durchzusehen. Unter dem Pullover kam eine Schüssel zum Vorschein. Die blaue mit dem Sprung in der Mitte. Darin sorgfältig verstaute eine Packung Reis. Als Claudia die Packung auf den Boden stellte, rieselten einige Körner aus einem Loch in der Verpackung. Ihre Mutter bückte sich, um sie aufzuheben. «Lass es einfach liegen, Mama. Ich kümmerge mich darum.» Ihre Schritte entfernten sich. Ihre Mutter erhob sich aus dem Stuhl. Sie bückte sich und legte erst die Schüssel mit dem Sprung in der Mitte und dann den Pullover wieder in die Schachtel. Dann öffnete sie das Fenster und schaute nach draussen. Herbstlaub lag auf dem Boden und einzelne Äpfel waren schon vom Baum gefallen.

Es waren keine Vögel oder Bienen zu hören, denn es begann einzudunkeln. Es war Herbst geworden. Wiederum betrat Claudia das Zimmer. Sie setzte sich auf die Bettkante und schaute einen Moment lang, wie ihre Mutter am Fenster stand. Dann sagte sie: «Von deinem neuen Zimmer aus hast du auch Blick auf den Garten. Und du kannst spazieren gehen, wann immer du Lust hast. Die Betreuerinnen sind nett. Ich habe neulich mit einer gesprochen und sie sagte, dass sie aus dem gleichen Dorf komme wie du.» Sie deutete auf die Kisten. «Michael wird vorbeikommen und sie abholen. Aber er ist im Moment sehr beschäftigt. Er hat einen neuen Auftrag, weisst du. Am Abend kommt er immer spät nach Hause und ich muss mich alleine um die Kinder kümmern.» Sie trug die Kisten in den Flur. «Warum nur ist die Kiste hier so schwer?» Sie öffnete den Deckel und seufzte.

«Was willst du denn mit der Schüssel? Dort brauchst du nicht mehr zu kochen, Mama.» Sie stellte die Kiste auf den Boden und verschloss sie mit einem Klebestreifen. Dann trat sie wieder in die Küche.

«Komm, ich habe dir Zwetschgenkuchen mitgebracht. So wie du ihn immer gemacht hast. Mit Schlagrahm und Streuseln.» Einen Moment lang dachte Claudia, ihre Mutter hätte sie nicht

gehört, doch dann sagte diese: «Die Äpfel sind jetzt reif, du musst sie ernten. Es wäre doch schade, sie verderben zu lassen.» «Ja, Mama», antwortete Claudia mit Tränen in den Augen.

## Nögschte Halt: Neuaafang – Miriam Schöb

De Zog hät sich verlangsamt, immer langsamer isch er worde, bis er denn schliesslech met quietschende Räder aghalte hät. Endschtation. Häts wenigstens dor de Luutschprächer gheisse. Aber i han eigentli gar nöd s Gefühl gha, äs segi Endschtation, sondern viel meh en Aafang, aber da hät de Herr Lokiführer jo nöd unbedingt chöne wösse. Also, wemmers gnau nennt, eigentlech jo gär nöd, er kennt jo sini Passagier nöd, und sowieso wörs kei Sinn machä, wenn mer a de letschte Halteschtell wör „Neuaafang“ oder so än Chabis dor s Mikrofon bäägge. Han i mer so im Schtille überleit. I ha nöd prässant kha, dä Zog haltet jo eh än Ewigkeit, bis er wieder die eländ glich Schtrecki zroggfahrt, und so han i mer min Tschoope über d Schultere gworfe, und ein Koffer links, de ander Koffer rechts id Hand gnoh.

Dä Zog isch scho läär gsi, woni mi zom Usschtiege parat gmacht ha. D'Lüüt sind äso, alles mönds im ene Affezaah erledige, iischtiege, usschtiege, schnell äs Buttergipfeli vom Bahnhofbeck onder de Nase ineschiebe, chorz go brünzle, uf de Toalette en chorze Tönü-Tschägg und zagg, zagg, ab goh Chöle scheffle. Am Obed denn no länger im Büro bliibe, will zwöschemenschlechi Beziehige wered überbewertet. Nöd dass da öppis verwerflichs wär, nei, i wär di letscht gsi, wo über anderi g'urteilt hett, aber irgendwann frogt mer sich denn halt glich, will i mis Lebe so lebe wie di andere? Ond wenn d Antwort nei isch, denn söt mer öppis degege onderneeh, segs jetzt en neue Job, en neue Maa, e neui Altbauohnig im 3. Shtock oder so, oder au eifach ond simpel: ä Zogbillet.

I ha mi för da entschide, ond so bini ez döt gschtande. Zwei Koffere i de Hend, e chli Münz im Sack ond e pochänds Herz i dä Bruscht. I bin mir scho fascht vorcho wie am Aafang vo dene Romantikschnulzene, wo amel uf dem Sender laufed, wo mengmol au Französisch gredt werd. Bloss dass wiit ond breit kan attraktive Maa ome gsi isch, ond au söss niermert, ond i ha gar nöd droff gwartet, dass mer mi aarempet, wil d' Koffere scho alt gsi sind ond im schlimmschte Fall uufkeit wäred ond alles ufs Gleis ond denn wär en Zog cho und denn hetti no no s Münz kha, womer öbrig blebe wär. Denn hetti denn s Gschenk gha! Also, nöd dass da nöd au irgendwie schö gsi wär, I mein, er hett mi denn uf en Milchkafi chöne iilade ond ich hett e chli uf hässig gmacht ond unerreichbar, gad e so, dass er s Gefühl kha hett, dass er wieder öppis guet mache möss, aber uf de andere Siite halt au e chli kokett, zom en e chli om de Verschtand z'bringä. Ond denn hett er mi gern für die Koffere entschädiget, aber i hett abglehnt ond lässig abgwunke, so à la: dä Plunder bruch i nöd, i bin kei Materialischtin. Und er wär gad no faszinierter vo mer gsi, aber er hett denn trotzdem druf beschtande, dass er da irgendwie wieder wött guet mache, und so

hettämer denn d' Häändinummere tüüschlet.

Eigentlich bin i gar nöd so romantisch, ich doch nöd. I glaub no a vieles nöd. Mer hät au min Vater scho immer erklärt, dass zom Bischpil Homöopathie gar nöd chönn wirke, wils, wemmers gnau nennt, isch da Züg eifach viel zhoch potenziert. Horoskop, Schwachsinn. I glaub au nöd a Gott oder Moggeschicht, wil wemmer nöd dra glaubt, denn schtächet eim die Fiicher au nöd. Genauso han i au immer dra globt, dass d'Manne chönd treu sii, ond wemmer fescht dra glaubt, denn sind sis au. Vilecht han i s'letscht mol eifach zwenig dra globt.

Ond jetzt, da han i no nie gmacht, eifach äs Billet kauft ond abghaue. Wobii da jo eigentlich no vill Lüüt mached, sie säged dem eifach nöd abhauä, sondern Traum vowürkleche oder so. Aber i ha mer däbi eifach denkt, dass jo vorane öppis hät möse falsch sii, öppis Falsches, vor dem du häsch möse abhaue. Als chlises Chind han i mi immer henderem Kanapee veschteckt, wenn i s'Gfühl kha ha, dass i öppis falsch gmacht ha. Jo, wiiter weg han i jo nöd chöne, so als chlinä Bözger. Bloss hätt damol s'Kanape halt nüme glanget. Öb i jetzt abhau, oder mini Traum verfolg, da han i mi selber gfroget. Vilecht hau i au vor eme n'Albtraum ab. Mim eigene Albtraum. En Albtraum, i dem i amel gar nüme so gnau weiss, wär ez de Bös isch. Won i die zwei nämlech zeme im Näscht vewötscht ha, han i mer chorz druf abe sogar sälber d'Tschold geh. Fränzi, vilecht häsch em Ruedi eifach zwenig Sorg gee, han i mer selber igredt. Fränzi, du weisch es selber, bisch halt au nüme die Jüngscht. Aber i ha nöd gwösst, ob da zelt, wemmer gar nöd extra die Bös isch. Die Bös hett jo gnau so guet chöne die ander choge Baabe sii, wo s'Gfühl kha hätt, si müess a mim Ruedi e chli schöni Auge mache. Ond de Ruedi, jo jo, min Ruedi. Er isch halt scho immer ener wankelmüetig gsi. Emol säb, emol da. Seit, er wöll e Schinkbrötli, wenn i en frog, ond sobald i em eis gmacht ha, will er äbe glich eis mit ämene schöne, rezente Chääs. Im Grosse und Ganze isch er sowieso ab und zue ä chli schnäderfrässig gsi.

Aber wa wötsch mache, denn dreisch di halt nomol om, öffnisch dä Chüehlschrank und machsch dim Maa eis mit Chääs. Met amene schöne, rezente Chääs.

Also, ich am Perron gsi, d'Koffere immer no ganz i de Hend kha, kei Mensch ome gsi. Han i denkt kha. Aber plötzlich hät mir öpper vo hene uf d'Schultere tippet. I ha mi nöd omdreihet. Angscht weg de Koffere, weisch. Tomms Züüg, wie wenn mine Koffere irgendöppis passiere wör, da han i selber gwösst. Aber i ha Angscht kha. Angscht vorem Läbe. I han mi wie en Ascht im Wind gefühlt, bloss dass de Ascht nöd amene Baum ghebet hät, sondern i de Loft gschwebt isch, so ganz ohni Halt, und i ganz genau gwüsst ha, dass de Ascht im nögschte Moment uf de harti Bode chönnt abetätsche. Ond de Bode hetti brennt. Es isch mir vorcho, als wär mis Läbe usser Betrieb, wie en Lift, wo du one im erschte Sctock uf de Chnopf drucksch und drucksch und d' Tör goht eifach



nöd uuf, nie. Ond i ha s Gefühl kha, bi mer stoht uf dem Chnopf nöd «ufe» oder «abe», sondern «Glück», aber d'Tör isch nöd uufgange. I ha jo gseh, wa hender de Tör isch, en Neuaafang. Loh mi doch eifach dor die Tör goh!

„Tschuldigung“, hät ez e Schtimm hender mer ghüeschlet, i ha mi immer no nöd omdreit, aber, han i mi gfroget, häscht denn überhopt Interesse anere zwöschemenschliche Interaktion? Da han i normalerwiis de Ruedi i de Paartherapie amel gfroget. Viel drof säge hät er nöd chöne, ond jetzt bin i do gsi. Uf em Perron. Ellei. I ha mi omdreht, e strahlends Lächle ufgsetzt, neue Ort, neue Mensch, neue Aafang, neus Glück. „Jo, bitte?“, han i gseid, und denn hät mi dä Maa i de oransche Weschte vor mer gfroget, ob i ächt chorz chönnt vom Chöbel weggoh, er müess en lääre und sött schnell ane. I han em erklärt, dass i nöd genau wössi, öb da gäng, wiil mengmol muess mer sich zerscht bewusst were, wo mer genau stoht im Läbä, bevor mer sich neu orientiere cha. De Maa isch e chli überrumplet gsi und hät d'Frog eifach wiederholt, wiene Schallplatte met emene Chratz dine. I han en eifach aglueget.

Ond ha mini Ussag au wiederholt. Ond denn hät er glächlet. E chli schüüch, genau so, wie's mer so gfallt amene Maa. Ond ich? I ha zrogglächlet.

## Schakale – Luisa Stöckli

Sommerhitze, Schweiß und Alkohol lassen die Luft träge um die tanzenden Körper wabern. Den Rhythmus in den Beinen, den Bass im Bauch, starrende Augen im erschöpften Gesicht. Die Lichterketten schwingen sanft, farbige Punkte erhellen hier und da verschwitzte Körper. Ein Gefühl von absolutem Übereinklang mit der Nacht, zeitlos. Flaschen werden weitergereicht, die Musik aufgedreht. Jeder hält sein Gesicht in den Tiefen des Seins verborgen, nur einige letzte Indizien für Individualität blubbern auf stummen Lippen. Die Masse bewegt sich im Gleichschritt, eins mit der Nacht.

Es ist das Gefühl von Winzigkeit, das uns plötzlich ins Schwanken bringt. Wir kommen und gehen, sind ein kärglicher Abschnitt auf dem Zeitstrahl der Erde. Trotzdem glauben wir, unersetzlich zu sein mit unserem schrillen Gelächter, getränkt von Unsicherheit und Selbstzweifel, das den Garten überflutet. Hinter der Fassade aus wohlwollendem Lächeln glänzt purer Konkurrenzkampf in unseren Augen. Panik.

Eine Steintreppe führt zum Pool hinab. Ein feiner Wind kräuselt die Wasseroberfläche, in der sich der Nachthimmel spiegelt. Menschen feiern, benebelt vom süsslichen Duft des Jasmins, Gläser klirren. Amy Winehouse's Stimme dröhnt, niemand hört das Platschen, niemand bemerkt die unruhigen Wellen gegen den Beckenrand schlagen. Mit hohlem Blick sinkt er auf den Grund, ein paar wenige Luftblasen steigen auf, danach Friede.

Flaschen werden weitergereicht, die Musik aufgedreht. Einige Strassen weiter heult eine Polizeisirene durchs Quartier, eine Eule krächzt. Sie breitet ihre gewaltigen Schwingen aus, lautlos streicht sie über die Köpfe der Leute hinweg. Genauso wie diese Vögel will sie sein, denkt die junge Frau auf dem Dach. Fliehen vor dem Leben hier unten, dem monotonen, hohlen Wirrwarr aus Gleichgültigkeit. Sie beobachtet die Glühwürmchen, Falter und Mücken die Lampions umkreisen, angezogen vom Schein. Über dem Pool flitzen zwei Fledermäuse in ihrem nervösen Flug umher, wie elektrisiert zucken sie im Takt des Lärms. Die Frau auf dem Dach kippt ihren halbleeren Cocktail in die Regenrinne, schaut dem verhassten Saft nach, wie er allmählich klebrig-zäh in ihr altes Leben fließt. Es ist ein Ritual des Loslösens und mit dem nächsten Atemzug fällt sie die Entscheidung zu springen.

Flaschen werden weitergereicht, die Musik aufgedreht. Im Garten lauert das Animalische, die Jagdgelüste sind geweckt. Entblösste Brustbehaarung kämpft gegen exzessiven Muskelanteil um den kürzesten Rock. Spitzes Gekreische zeugt von Begierde. Salzige Körper grob aneinandergespreßt, kühlt nur die Feuchtigkeit der Wiese die entfachte Lust. Später holen sie

sich, den Winter des Vergessens tief in die Stirn gezogen, einen neuen Drink. Weiterhin bewegt sich die Masse im Gleichschritt, eins mit der Nacht.